



Kanton Zürich
Baudirektion
Hochbauamt

**Polizei- und Justizzentrum
Zürich (PJZ)
Neubau**

Studienauftrag Kunst am Bau
Bericht des Beurteilungsgremiums

**Monica Bonvicini
Sophie Bouvier
Ausländer
Magdalena Jetelová
Ursula Palla**

Polizei- und Justizzentrum Zürich (PJZ)
Neubau
Studienauftrag Kunst am Bau
Bericht des Beurteilungsgremiums

3

Grundlagen

Auftraggeberin und Gegenstand des Studienauftrags
Projektbeschreibung des Neubaus Polizei- und Justizzentrum Zürich (PJZ)
Das Polizei- und Justizzentrum Zürich
Ziel des Kunst-am-Bau-Studienauftrags

6

Verfahren

Beurteilungsgremium
Koordination des Verfahrens und Vorprüfung
Teilnehmerinnen
Budget und Entschädigung
Beurteilungskriterien

7

Beurteilung der Eingaben

Jurierung
Beurteilung/Empfehlung
Würdigung und Dank

9

Genehmigung

10

Projektbeschreibungen

Monica Bonvicini, Berlin
Sophie Bouvier Ausländer, Lausanne
Magdalena Jetelová, München
Ursula Palla, Zürich

Grundlagen

Auftraggeberin und Gegenstand des Studienauftrags

Die Baudirektion Kanton Zürich, vertreten durch das Hochbauamt, veranstaltete einen Kunst-am-Bau-Studienauftrag auf Einladung für den Neubau des Polizei- und Justizzentrums Zürich. Bauherrschaft ist der Kanton Zürich. Federführung und Projektleitung liegen beim Hochbauamt des Kantons Zürich (HBA). Verantwortlich für den Neubau ist das Architekturbüro Theo Hotz Partner AG, Zürich.

Projektbeschreibung des Neubaus Polizei- und Justizzentrum Zürich (PJZ)

Der Neubau des PJZ befindet sich auf dem geschichtsträchtigen Areal des vormaligen Güterbahnhofs in Zürich Aussersihl-Hard. Der 1897 eröffnete Güterbahnhof war ein Meilenstein der Stadtentwicklung, indem er die Stadt als «Herz» Zürichs und Zentrum des Warenaustauschs mit allem Lebensnotwendigen versorgte. Züge und Lastwagen leisteten die Anlieferung und danach die Feinverteilung der Güter. Bis zu 700 Leute waren im 400 m langen Gebäude beschäftigt, bis ab den 1970er-Jahren immer mehr Funktionen des Bahngeländes ausgelagert wurden und schliesslich gar keine Züge mehr einfuhren. Im Kopfbau quartierten sich Büros und Ateliers ein, in den früheren Güterhallen Gewerbebetriebe vom Wein- oder Alteisenhändler bis zum Cembalo-Bauer. Die vom umtriebigen Architekten Ralph Baenziger initiierte Kunsthalle mit Werken von Trudi Demut und Otto Müller sowie weiteren Zürcher Künstlerinnen und Künstlern ergänzte die neue Geschäftigkeit, die sich am alten Ort entwickelte. Über die künftige Nutzung des Geländes wurde jahrelang diskutiert und verhandelt. Mit der Annahme des PJZ-Gesetzes 2003 durch das Zürcher Stimmvolk war die Nutzung einer der grössten und zentralen Flächen in der Stadt Zürich geklärt. Diverse politische Kontroversen führten jedoch zu einer zweiten Volksabstimmung. Nach einem ausführlichen Planungsprozess mit einem Architekturwettbewerb, den das Büro Theo Hotz Partner (THP) für sich gewinnen konnte, startete das Bauprojekt Ende Mai 2012. Bereits ein Jahr später begannen mit dem Rückbau des Güterbahnhofs die Arbeiten vor Ort.

Das Projekt des Architekturbüros Theo Hotz Partner AG nahm die städtebaulichen Randbedingungen des Master- und Gestaltungsplans auf und vertiefte diese weiter. Das robuste Bebauungsmuster setzt die Blockstruktur des angrenzenden Wohngebiets entsprechend den Vorgaben bis zum nördlichen Gleisfeld weiter fort.

Als wichtiges öffentliches Gebäude bildet das PJZ in seiner Position und Haltung für den neuen Quartierteil einen präsenten Kopf sowohl zur Stadtmitte als auch zum Gleisdreieck hin und bleibt doch in der Struktur Teil des Ganzen. Durch die Baukörperüberhöhung am Ort des zentralen Erschliessungsaatriums entsteht eine eindeutig ablesbare Eingangssituation, die für den Gebäudekomplex eine Adresse mit hoher Identifikation und Repräsentanz bietet. Diese Disposition von Baukörper und Zugang bietet eine städtebaulich überzeugende Lösung mit einem angemessenen Entrée für einen öffentlichen Bau.

Der Zugangsbereich zum Haupteingang wird offen und durchlässig als Ort mit angenehmer Aufenthaltsqualität gestaltet. Die daran anschliessende offene Hauptachse, welche parallel zur Hohlstrasse verläuft, bildet die zentrale Nabelschnur und Aufenthaltszone für das gesamte Areal und ist als Eichenallee formuliert. Als lineares Element prägt sie die städtebauliche Figur des Quartiers. Unter den Eichen erstreckt sich eine mittig angelegte, chaussierte Fläche mit langgestreckten Versickerungselementen. Der Grundstücksbereich zwischen der Zufahrtsstrasse und den Nachbargrundstücken wird mit raschwüchsigen Bäumen temporär gestaltet.

Im Sinne der städtebaulichen Ziele des Gestaltungsplans ist das Gebäude durch einen sehr körperhaften und volumetrisch ruhigen Ausdruck geprägt. Die klare Gebäudekomposition wird durch eine rationale, steinerne Lochfassade umschlossen, die alle Gebäudeteile und Geschosse zu einem Ganzen verbindet. Einzelne grössere Öffnungen schaffen in diesem Gesamtbild präzise gesetzte Ausnahmen. Die Steinfassade basiert auf einem Grundelement, das die tragenden Pfeiler und die Deckenstirnen zu einem stark räumlich wirkenden Fassadentypus vereint. Durch unterschiedliche Öffnungsarten für Büronutzung, Pausenzonen, Erschliessungsbereiche und sichtgeschützte Räume entsteht ein differenzierter Ausdruck, ohne das Bild der übergeordneten Grossform zu schwächen. Die reliefartige Fassade unterstützt diese Elemente des «sich Öffnens und Schliessens».

Das Polizei- und Justizzentrum als Zentrum der Strafverfolgung

Mit dem Bau des PJZ auf dem Güterbahnhofareal in Zürich Aussersihl-Hard entsteht ein Kompetenzzentrum für die Bekämpfung der Kriminalität. Das PJZ erlaubt die Zusammenführung der heute auf über 30 Standorte verteilten Kantonspolizei mit den Strafverfolgungsbehörden und dem Polizei- und Justizgefängnis. Durch diese Bündelung kann die Zusammenarbeit im Bereich der Strafverfolgung optimiert werden. Die strategisch bessere Lage und das moderne Gebäude steigern zudem die Attraktivität der Verwaltungseinheiten als Arbeitgeber. Das PJZ erfüllt damit aktuelle Anforderungen von Polizei, Strafverfolgung und Justizvollzug und umfasst rund 2030 Arbeitsplätze sowie 240 Gefängnisplätze.

Das PJZ vereint die folgenden Organisationseinheiten unter einem Dach:

- Abteilungen der Kantonspolizei, u.a. Kriminalpolizei und Sicherheitspolizei
- Kommando der Kantonspolizei
- Forensisches Institut
- Zürcher Polizeischule ZHPS
- Oberstaatsanwalt und die drei Kantonalen Staatsanwaltschaften
- Gefängnis Zürich West GZW für Erstverhaftung und Untersuchungshaft
- Teile des Zwangsmassnahmengerichts ZMG des Bezirksgericht Zürich

Der Zusammenschluss von über 30 Standorten in ein zentrales Gebäude führt in Zukunft zu einem intensiven Zustrom von Besuchenden und Mitarbeitenden. Sämtliche externe in die Strafprozesse eingebundenen Personen wie Beschuldigte, Opfer, Zeuginnen und Zeugen, Anwältinnen und Anwälte oder Dolmetscherinnen und Dolmetscher werden den Platz sowie die beiden Eingangsbereiche des PJZ frequentieren. Zusätzlich werden Lieferantinnen und Lieferanten, Vertreterinnen und Vertreter sowie Sitzungsteilnehmende das Gebäude betreten. Schätzungsweise 140 000 bis 160 000 solcher externen Personen werden pro Jahr den Aussenraum und die Eingangszone des Gebäudes nutzen – das heisst zusätzlich zu den Mitarbeitenden also bis 15 000 Personen pro Monat. Nebst diesen Personen, die das PJZ aufgrund ihrer Tätigkeit im Gebäude betreten, wird insbesondere der Aussenraum von Quartierbewohnerinnen und -bewohnern, Passantinnen und Passanten genutzt und gequert.

Ziel des Kunst-am-Bau-Studienauftrags

Der Kanton Zürich bietet ein vielfältiges und qualitativ hochstehendes Angebot an Museen, Ausstellungsräumen und Kunst im öffentlichen Raum. Der Studienauftrag Kunst am Bau für das PJZ geht von diesen Qualitätsvorgaben aus. In Hinsicht auf die städtebauliche und soziale Bedeutung des PJZ ist das Projekt vergleichbar mit dem Bau des Universitätszentrums Irchel in den 1980er-Jahren oder der Universität Zentrum in den Jahren 1914 bis 1920, dessen Ausstrahlung und Akzeptanz bei der Bevölkerung wie auch beim Kunstpublikum dank einer vorausschauenden Gestaltung und wegweisenden Kunstwerken bis heute anhält. Der Jury war es besonders wichtig, dass das für das PJZ gesuchte Kunstwerk einen hervorragenden Beitrag zur Architektur leistet und dem Gebäude auf Augenhöhe begegnet.

Kunst am Bau setzt sich spezifisch mit dem Ort, der Architektur und den dort arbeitenden und lebenden Menschen auseinander und nimmt auf diese Faktoren Bezug. Der künstlerischen Intervention für das PJZ soll eine identitätsstiftende, raumprägende und soziokulturelle Funktion zukommen. Gerade ein Kunstwerk an diesem besonderen Ort muss die gesellschaftliche Stellung des Gebäudes und dessen städtebaulichen Kontext reflektieren wie auch kritisch hinterfragen. Es kann dem nach aussen als kompakt und streng empfundenen Gebäude eine andere Komponente gegenüberstellen und eine Verbindung von Innen und Aussen schaffen. Kunst soll im besten Fall als Denkanstoss fungieren, Kreativität und Fantasie fördern, Momente der Identifikation schaffen und auch schlicht Lebensfreude vermitteln. Als aktives Kommunikationsmittel ermöglicht es Kunst am Bau der Polizei wie auch der Verwaltung, in einen Dialog mit der Bevölkerung zu treten.

Um die künstlerische Kreativität nicht im Voraus zu beschneiden, setzte die Jury weite Leitplanken, und gab kaum Vorgaben zu inhaltlichen Aussagen und Materialien. Die Jury erwartete eine eigenständige Betrachtung und Erfüllung des Ortes und daraus erwachsend ein Kunstprojekt, das in einer engen Beziehung und Interaktion mit dem PJZ steht und sich mit dem Zweck des Gebäudes zukunftsweisend auseinandersetzt. Kunst im PJZ soll eine positive und bejahende Reflexion der verschiedenen Aspekte des Lebens darstellen und darf nicht provozieren oder Gefühle, etwa religiöser Art, verletzen. Das PJZ und die Institutionen im Gebäude werden zuweilen als Provokation empfunden. Kunst im Umfeld des PJZ soll deshalb auch vermittelnd und eine Geste der Offenheit sein.

Das Hauptaugenmerk für eine zeitgenössische, künstlerische Intervention lag auf dem Aussenraum des PJZ und dem öffentlichen Innenraum des Eingangsbereiches. Kunstwerke in diesen Perimetern erreichen ein grosses Publikum. Der langgezogene Aussenraum bindet das PJZ an das Quartier an und ist auch für Passantinnen und Passanten frei zugänglich zum Spazieren oder Verweilen. Der Aussen- und Eingangsbereich konnte auf ganz unterschiedliche Weisen bespielt werden: Ein einzelnes raumeinnehmendes Kunstwerk von markanter künstlerischer Handschrift war für die Jury ebenso denkbar wie ein von aussen nach innen leitendes Werk oder die Errichtung eines Skulpturenparks, in welchem diverse ortsspezifische Kunstwerke im gesamten Aussenraum platziert respektive realisiert werden. Innerhalb des vorgegebenen Perimeters stand es den Teilnehmenden frei, lediglich den Aussenraum zu bespielen. Eine Intervention ausschliesslich in den Eingangsbereichen wäre nur dann möglich gewesen, wenn das Projekt die Anforderungen an eine Sichtbarkeit für die breite Öffentlichkeit erfüllt.

Verfahren

Beurteilungsgremium

Projektsteuerung Kunst PJZ (Jury Kunst am Bau)

Stimmberechtigte Jurymitglieder

Hans-Rudolf Blöchlinger	Projektdelegierter PJZ (Sitzungsleitung)
Jacqueline Fehr	Regierungsrätin, Vorsteherin der Direktion der Justiz und des Inneren (Juryvorsitz)
Alex Hanimann	Kunstschaffender
Madeleine Herzog	Direktion der Justiz und des Inneren, Fachstelle Kultur, Leiterin
Susanne Hofer	Kunstschaffende
Robert Surbeck	Theo Hotz Partner, Architekt
David Vogt	Baudirektion, Hochbauamt, Kantonsbaumeister a.i.

Beratende Jurymitglieder ohne Stimmrecht

Tanja Scartazzini	Baudirektion, Hochbauamt, Stab, FS Kunstsammlung, Leiterin
Friederike Schmid	combyart GmbH, Externe Projektleiterin Kunst (Protokoll)
Bruno Schulthess	PJZ Gesamtprojektleiter Bau
Michael Wirth	Kantonspolizei, PJZ Gesamtprojektleiter Betrieb

Kernteam Kunst PJZ

Stefan Adler	Theo Hotz Partner, Architekt
Hans-Rudolf Blöchlinger	Projektdelegierter PJZ (Vorsitz Kernteam)
Bigna Guyer	Baudirektion, Hochbauamt, Stab, FS Kunstsammlung, Kuratorin
Duscha Kistler	Direktion der Justiz und des Inneren, Fachstelle Kultur, Leitung Bildende Kunst
Tanja Scartazzini	Baudirektion, Hochbauamt, Stab, FS Kunstsammlung, Leiterin
Friederike Schmid	combyart GmbH, Externe Projektleiterin Kunst
Bruno Schulthess	PJZ Gesamtprojektleiter Bau
Robert Surbeck	Theo Hotz Partner, Architekt
Michael Wirth	Kantonspolizei, PJZ Gesamtprojektleiter Betrieb

Arbeitsgruppe Kunst PJZ

Bigna Guyer	Baudirektion, Hochbauamt, Stab, FS Kunstsammlung, Kuratorin
Tanja Scartazzini	Baudirektion, Hochbauamt, FS Kunstsammlung, Leiterin
Friederike Schmid	combyart GmbH, Externe Projektleiterin Kunst

Koordination des Verfahrens

Tanja Scartazzini, Baudirektion, Hochbauamt, FS Kunstsammlung, Leiterin
Friederike Schmid, combyart GmbH, Externe Projektleiterin Kunst

Teilnehmerinnen

Monica Bonvicini, D – Berlin
Sophie Bouvier Ausländer, CH – Lausanne
Magdalena Jetelová, D – München
Ursula Palla, CH – Zürich

Budget und Entschädigung

Für das frist- und programmgerechte Einreichen eines beurteilungsfähigen Beitrages wurde eine Entschädigung von Fr. 8000 inkl. MWST plus Reisespesen ausbezahlt.

Insgesamt standen für die Realisierung des Kunst-am-Bau-Projektes Fr. 745 000 inkl. MWST zur Verfügung. Mit der Projektentschädigung und der Realisierungssumme mussten sämtliche Aufwendungen, insbesondere Honorar, Realisierungskosten, Reisespesen, allfälliger Aufenthalt in der Schweiz, Aufträge an Dritte usw. abgedeckt werden.

Beurteilungskriterien

Die Jury begutachtete die eingereichten Projekte hinsichtlich ihres ästhetischen Ausdrucks, ihrer Sinnfälligkeit für den Ort und ihrer Integration in die architektonische Gesamtanlage. Die Kunstwerke sollten eine eigenständige und starke Bildsprache sprechen.

Die folgenden Kriterien mussten erfüllt werden, wobei sie in der Reihenfolge der folgenden Auflistung ins Gewicht fielen:

- ästhetischer Ausdruck
- Sinnfälligkeit für den Ort
- Integration in und Dialog mit der Architektur
- eigenständige, starke Bildsprache
- technische Realisierbarkeit
- Budget

Beurteilung der Eingaben

Jurierung

Gestützt auf ein von Tanja Scartazzini und Friederike Schmid erarbeitetes kuratorisches Konzept wurden vier Kunstschaffende zu einem Studienauftrag eingeladen.

Die Zürcherin Ursula Palla, Sophie Bouvier Ausländer aus der französischen Schweiz, die aus München und Prag stammende Magdalena Jetelová und die in Venedig und Berlin lebende Monica Bonvicini nahmen an diesem Studienauftrag teil: Vier Frauen in unterschiedlichen Phasen des Lebens, allesamt Künstlerinnen mit ausgewiesenen Erfahrungen in Kunst-am-Bau-Projekten, die mit gänzlich unterschiedlichen Herangehensweisen und Thematiken innerhalb ihres Œuvres die Jury zu überzeugen vermochten.

Die Vorprüfung der eingereichten Projekte wurde von der Fachstelle Kunstsammlung gemeinsam mit Friederike Schmid sowie Mitgliedern der Kerngruppe Kunst PJZ durchgeführt. Sämtliche Beiträge wurden rechtzeitig und vollständig eingereicht inklusive der Verfasserinnenangaben und der unterzeichneten Anerkennung der Ausschreibung.

Die Jury traf sich beschlussfähig am Freitag, 30. Oktober, von 10.30 bis 17.00 Uhr im Projektraum Beckenhofstrasse, Hochbauamt, zur Beurteilung der eingereichten Vorschläge. Hans-Rudolf Blöchliger, Projektleiter PJZ, eröffnete als Sitzungsleiter die Jurierung mit dem Hinweis auf die zu beachtende Vertraulichkeit. Nach der Abnahme der Vorprüfung beschloss die Jury einstimmig, alle Projekte zur Beurteilung zuzulassen und damit die Entschädigung von Fr. 8000 (inkl. MWST) gemäss Programm des Studienauftrags zu vergeben.

Während jeweils dreissig Minuten legten die eingeladenen Künstlerinnen ihre Projekte anhand von Modellen, Mustern und eingereichten Unterlagen im Detail dar. Drei Teilnehmerinnen stellten ihr Projekt persönlich vor. Monica Bonvicini präsentierte ihr Projekt in einer Videokonferenz. Die Jury hatte nach den Erläuterungen Gelegenheit für Verständnisfragen. In der darauffolgenden Diskussionsrunde wurde ersichtlich, dass die eingeladenen Kunstschaffenden auf die komplexe Fragestellung des Kunst-am-Bau-Programms mit gut reflektierten und attraktiven Projekten reagiert haben.

Beurteilung/Empfehlung

Nach einer ersten Diskussionsrunde besprach die Jury die vier Eingaben detailliert und ausführlich und nahm eine kritische Würdigung vor. In mehreren Wertungsrunden wurden die Ansprüche, die an ein Kunst-am-Bau-Werk für das PJZ zu stellen sind, eingehend erörtert und mit den Eingaben abgeglichen. Die Jury beschloss nach intensiver Diskussion und gestützt auf das Programm des Studienauftrags, die Projekteingabe «Listen to the Flowers» der Künstlerin Ursula Palla zur Realisation zu empfehlen. Die Begründungen sowie Empfehlungen zu den einzelnen Projekten finden sich in den Projektbeschreibungen.

Würdigung und Dank

Die Jury würdigt den grossen Einfallsreichtum der einzelnen Beiträge, anerkennt die Vielfalt und die präzise Ausarbeitung der eingereichten Projekte und lobt im Speziellen den aufmerksamen Umgang mit der Architektur eines Grossprojekts wie des PJZ. Die Realisation von Kunst am Bau im Umfeld eines Justizgebäudes bedarf besonderer Feinfühligkeit bei der Beantwortung der Frage, welche Thematiken mit der Kunst materialisiert werden und wie die verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen, die hier zusammentreffen, angesprochen werden sollen. Die Jury bedankt sich deshalb bei allen Künstlerinnen für ihr grosses Engagement, ihre gezielte Auseinandersetzung mit der Aufgabe und für die interessanten, sehr inspirierenden Projektvorschläge. Die hohe Qualität der Projekte ermöglichte einen äusserst fruchtbaren Dialog und damit einen gut fundierten Entscheid.

Genehmigung

Beurteilungsgremium

Stimmberechtigte Mitglieder der Jury



Hans-Rudolf Blöchliger
Projektdelegierter PJZ (Sitzungsleitung)



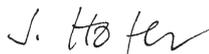
Regierungsrätin Jacqueline Fehr
JI, Vorsteherin der Direktion (Juryvorsitz)



Alex Hanimann
Kunstschaffender



Madeleine Herzog
JI, Fachstelle Kultur, Leiterin



Susanne Hofer
Kunstschaffende



Robert Surbeck
Theo Hotz Partner, Architekt



David Vogt
BD, HBA, Kantonsbaumeister a.i.

Beratende Mitglieder der Jury



Tanja Scartazzini
BD, HBA, Stab, FS Kunstsammlung, Leiterin



Friederike Schmid
combyart GmbH, Externe Projektleiterin Kunst (Protokoll)



Bruno Schulthess
BD, HBA, PJZ Gesamtprojektleiter Bau



Michael Wirth
JI, Kantonspolizei, PJZ Gesamtprojektleiter Betrieb

Der Jurybericht wurde genehmigt am
13. November 2020, Zürich

Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Zitate von den jeweiligen Kunstschaffenden.

Monica Bonvicini **«Run-On»**

Die in Berlin lebende Monica Bonvicini nimmt in ihren Arbeiten, die sich oft um Themen wie Gewalt, Macht oder Geschlechterrollen drehen, kein Blatt vor den Mund. Was sich in einer sehr pointierten Wortwahl (Worte als Werk per se: «SATISFY ME» oder als Werktitel: «Stairway to hell»), Materialisierung (Lack, Ketten, Glassplitter), Grösse oder Platzierung ihrer Werke ausdrückt – «You can avoid people but you can't avoid architecture».

Für ihre Intervention wählte sie die rückwärtige Seite des Gebäudes. Eine der monumentalen, zur vielbefahrenen Gleisseite hin ausgerichteten Fassaden des PJZ sollte ihr persönliches Billboard werden, wo sie dem Gebäude seine erste künstlerische Handschrift aufdrücken wollte. «Jedes bedeutende Monument braucht ein paar Graffiti, um lebendig zu werden». Den Neubau stellt sie sich als Gebäude voller Schriften vor, die geblättert, gelesen, getippt, gestempelt, archiviert werden. Schriften, die einer harten, klinischen Justizsprache entspringen, welche die Öffentlichkeit auf Distanz hält.

Die von ihr vorgeschlagenen 1600 Meter Neon, die den Schriftzug «Run-On» formen, sollen einen Dialog eröffnen, hin zu den Tausenden täglich vorbeipendelnden Zugfahrenden. Songtexte und -titel, Worte der Popkultur und Massenmedien, welche in verschiedenen Geschwindigkeiten und Rhythmen aufleuchten und erlöschen – eine «Sinfonie von Buchstaben, ein Aus- und Verblenden von Worten und Erinnerungen». «Come Run With Me» ist mit 4,6 Metern Höhe der grösste Schriftzug. Die anderen 1,5 Meter hohen Liedtexte der letzten fünf Dezennien, für die alle das Wort «Run» zentral ist, holen je andere Betrachterinnen und Betrachter ab.

Perfekt inszeniert – helle Lettern auf dunklem Untergrund bei romantischem Dämmer- oder dunklem Nachtlit, sowohl in fotografischer Version als auch als animierter Film – fasziniert diese Idee auf den ersten Blick und evoziert das Lebensgefühl der Musik der 1960er- bis 2010er-Jahre. Ein Realitätscheck zeigt jedoch: Beim 24h-Betrieb des PJZ werden die Wände von Lichtbändern durchzogen und so die nächtliche Wirkung der Buchstaben massiv gestört, auch wenn die Künstlerin äussere Lichteinflüsse als urban und ideal für ihr Werk empfindet. Zudem dürfte die Wahrnehmbarkeit aus den über das riesige Gleisfeld parallel ein- und ausfahrenden Zügen auf wenige Augenblicke begrenzt sein. Und dies wohl auch nur unter der Bedingung, dass der Blickwinkel stimmt, die Worte eines Songs gerade leuchten und das ganze Werk überhaupt illuminiert ist. Bei Tag kann man allenfalls noch die Neon-Umrisse von Buchstaben wahrnehmen. Hingegen dürften Buchstaben und Rahmen tagsüber den Lichteinfall durch die schmalen, schartenartigen Fenster der Rückwand stark reduzieren. Insgesamt bestehen grosse Zweifel an der Lesbarkeit des Werks, das aus Distanz von den Gebäuden quer über das Gleisfeld oder in Bewegung vom Zug aus eher als grosser Lichtfleck gesehen werden wird, denn als Abfolge von Schriftzeichen.

Somit überzeugte Bonvicinis digitale Jury-Präsentation und der Ausarbeitungsgrad ihres Projekts nicht mit derselben Perfektion wie ihre Projekteinreichung. Obwohl die Künstlerin als einzige eine Fassadeninstallation vorschlägt, war die Begründung, warum gerade diese Wand (Tangentialfassade) bespielt wird und warum die Intervention nicht auf angrenzende Wände weiterläuft, nicht plausibel. Vielmehr entstand der Eindruck, ein Kunstwerk habe hier seine (Lein-)Wand gefunden. Positiv fällt die geringe Vandalismusgefährdung an diesem Ort ins Gewicht. Fragen zu Nachhaltigkeit, Wartung und Pflege bleiben offen bzw. stellen sich als sehr aufwändig und kostenintensiv heraus. Zusammenfassend bleibt für die Jury fraglich, ob sich die Künstlerin genügend sorgfältig mit dem Gebäude und seiner Nutzung oder seiner Position innerhalb der Stadt auseinandergesetzt hat. Die Jury empfindet den Vorschlag als Fortsetzung von bereits bestehenden Werken der Künstlerin und sie vermisst die Ortsspezifität.



Sophie Bouvier Ausländer

«ALEX»

Sophie Bouvier Ausländer, deren künstlerische Handschrift in der Vielfalt und Diversität ihrer Ausdrucksweisen liegt, lebt und arbeitet heute zwischen Lausanne und London. Neben den fragilen Kunstwelten sind es auch die von Menschen und Ereignissen, etwa von Migration, gezeichneten Orte, die sie beschäftigen. «Die Welt ist ein unsicherer Ort. Man kann in zwei Welten gleichzeitig sein, mit dem Körper im Atelier, mit dem Kopf andernorts. Dieses An-zwei-Orten-Sein-Können birgt eine Verheissung, schliesst aber auch ein Fremdsein, ein Suchen mit ein. In der Fremde kann immer auch ein Stück Heimat stecken und umgekehrt.»

«ALEX», ein neuer Quartierbewohner, begrüsst die tagtäglich kommenden und gehenden Menschen zum Gebäude, zur Strasse sowie zur Hardbrücke hin. Der anthropomorphe Charakter von «ALEX» als Alexander wie Alexandra erlaubt es jeder und jedem, sich mit dem Werk zu identifizieren. «ALEX» ist auch Anspielung auf das siebte Weltwunder, den Leuchtturm von Alexandria auf der Insel Pharos, die etymologische Herleitung des französischen Worts «phare», wie die auf Französisch präsentierende Künstlerin erläuterte.

Leuchtturm soll das Werk sein, Orientierungspunkt, Haltefunktion in einer konfusen Welt und Zeichen für «protection et bienveillance» für die Menschen im Stadtraum, hergeleitet anhand zahlreicher historischer und zeitgenössischer Kunstwerke und Baudenkmäler. Aufgrund seiner Mächtigkeit und Setzung am Rande des Perimeters, einem Ort «dazwischen» soll «ALEX» grosse Sichtbarkeit und Identifikation kreieren. Die vertikale markante Zeichensetzung ist für die Künstlerin das passende Echo auf die Architektur, die provozieren kann, und spiegelt dessen Macht. Die Betonstiebtreppe des Fusses (Reminiszenz an Amphitheater) können in einer Mittagspause oder in einem lauschigen Moment «besessen» werden, der Körper aus körnigem Spritzbeton ist für Wartungszwecke begehbar. Der Kopf ist eine violette Glaslaterne mit Metalldach, die im sanften Zwei-Minuten-Rhythmus schnauft und den weiblichen Teil des Werks zum phallisch wirkenden männlichen Unterbau darstellt.

Die eingereichten Projektunterlagen mit Modellen, Materialmustern bis hin zur respirierenden Laterne zeigen die intensive Auseinandersetzung Bouvier Ausländers mit dem Ort, seiner Bedeutung, Architektur und Einbettung sowie der Realisierbarkeit ihres Projekts.

Wiewohl die Herleitung der Künstlerin viele faszinierende und positive Ideen beinhaltet, empfindet die Jury das Objekt in seiner Mächtigkeit und Materialisierung als brutalistisch. Auch wenn es innerhalb des vorgegebenen Perimeters so optimal wie möglich zum Gebäude platziert ist, möchte man weder täglich daran vorbeilaufen noch es so nahe zum Gebäude wissen, wo es den urban-begrenzten Ausblick aus den Büros noch mehr einschränkt. Konsequenter wäre ein solches Werk gedacht, wenn es in einem Innenhof oder im Gleisfeld platziert würde, das aber nicht Teil des Perimeters war.

Die positiven Assoziationen mit einem von der Brandung umspielten Leuchtturm, dessen Fuss von Algen und Meeresgetier bewachsen wird, werden durch problematischen Konnotationen wie Phallus, Siegestsäule oder Machtsymbol überlagert. Eher stellt sich das Gefühl von «Hier gibt's eine Klippe – hier zerschellst Du.» ein. Auch die möglichen Graffiti als Analogie zum Meeresbewuchs betrachtet die Künstlerin als Freiheit des Ausdrucks sowie Zeichen der urbanen Verankerung. Dies entspricht nicht dem Anspruch der zukünftigen Nutzer, die bereits jetzt erste Erfahrungen mit Farbanschlägen auf den Rohbau hinnehmen mussten. Das Werk akzentuiert die Vorbehalte der Menschen für das Gebäude und manifestiert mit seiner Präsenz einen ganz unbescheidenen Anspruch auf Platz und Raum. Mit seiner Monumentalität lädt er nicht zum Diskurs ein, sondern verkündet lautstark «Ich zeige Dir den Weg» oder «Ich bin da».

Der Vorschlag Bouvier Ausländers überraschte in jeglicher Hinsicht. Nicht das Motiv an sich ist falsch, sondern dessen Platzierung und Ausprägung. Wäre der Leuchtturm weniger mächtig und in anderer Materialisierung, so hätte er wohl besser zu überzeugen gewusst.



Magdalena Jetelová **«Dialog der Stühle»**

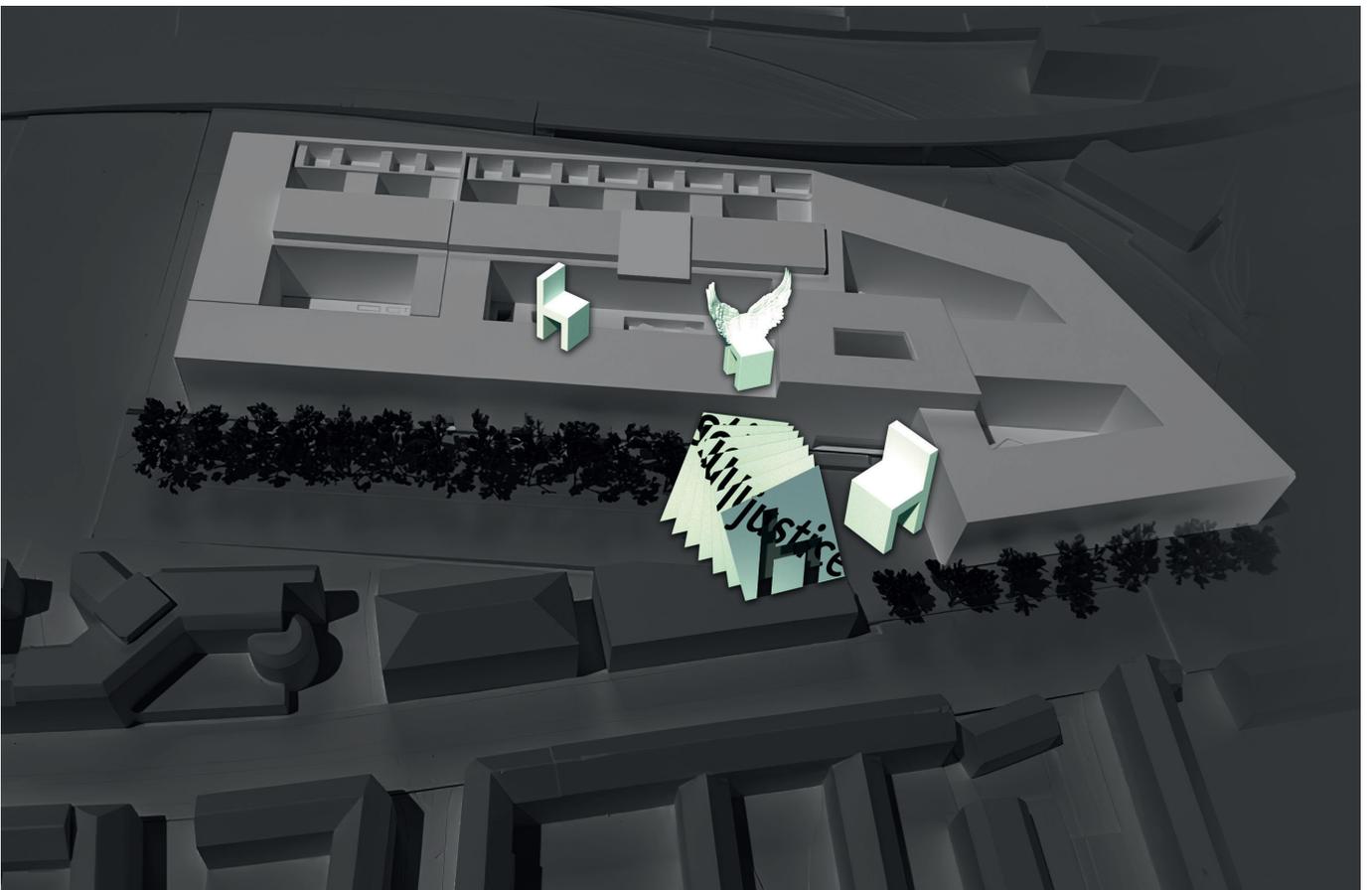
Magdalena Jetelová hat die Macht der Justiz, Gewalt und Überwachung am eigenen Leibe erlebt durch Verunmöglichung ihrer künstlerischen Tätigkeit sowie Trennung der Familie, bis es der in der Tschechoslowakei aufgewachsenen Künstlerin 1985 gelang den Ostblock zu verlassen und nach Deutschland auszuwandern. Ihre künstlerische Handschrift trägt immer eine unmissverständliche Botschaft – seien es rote Rauchinstallationen in Prag oder auf Kuba, Laserinstallationen auf Bunker, wegschmelzende Eisberge oder ihre profanen Objekte wie Tische, Stühle oder Treppen, die aus Fenstern stürzen, in Flüssen stehen oder wie im präsentierten Projekt miteinander in der ganzen Komplexität der heutigen Gesellschaft kommunizieren. Inzwischen wurde Jetelová von ihrem Heimatstaat rehabilitiert und lebt und arbeitet in München, Köln und Prag.

Im Zentrum von Jetelová's Projekt steht der Diskurs der Objekte, der «Dialog der Stühle», über den sie Verbindungen schafft und Rätsel lösen will; Verbindungen zwischen den Aufgaben und Abteilungen, aber auch zwischen den einzelnen Orten im Perimeter. Sie war die Einzige, die nicht nur einen Ort bespielte, sondern, einer Anregung des Studienauftrags folgend, über den eigentlichen Primärperimeter hinausdachte und den Brückenschlag vom Platz zum Dach und zum Inneren des Gebäudes machte. Ursprünglich wollte sie neben den vier präsentierten Stühlen weitere zwischen den Bäumen im Aussenraum platzieren – den Budgetvorgaben folgend, konzentrierte sie sich dann aber auf die vier präsentierten Positionen.

Vor dem Eingang und somit von der Strasse sowie der Verbindungsachse zur Hardbrücke gut sichtbar, steht das «Juwel mit Dokumenten», ein aus sich heraus leuchtender gläserner Stuhl, in dessen Mitte lesbare Dokumente der Justiz eingegossen und in Panzerglas eingeschlossen sind. In direkter Kommunikation gegenüber steht der «Stuhl des Unbekannten». Es handelt sich um Scheiben aus Aluminium und Edelstahl mit den Aussenmassen einer Gefängniszelle, in die ein «negativer» Stuhl ausgelasert wurde und die von beiden Seiten je mit den Wörtern «Justice» bzw. «Gerechtigkeit» bedruckt wurden. Von dort geht der Sprung aufs Dach zur Fassadenkante, in die Nähe der Helikopterplattform, wo sich der in Aluminium gegossene «Fliegende Stuhl» befindet. Die weit ausgebreiteten Flügel erinnern an alte Geschichten und den ewigen Traum des Menschen von der Freiheit. Im Inneren des Gebäudes schliesslich, unter der Glashaube vom Restaurant zum darüber liegenden Innenhof, steht der «IT-Stuhl», Symbol der alles vernetzenden IT und der digitalen Welt, der zu blinken beginnt, wenn man sich ihm nähert. Die Platinen und Kabel in der gläsernen Hülle dieses Stuhls eröffnen der Bildhauerin eine neue Materialität, sich künstlerisch auszudrücken.

Die Freude und Energie, die in Jetelová's Projektvorschlag steckte, schlug sich in einer überbordenden Vielfalt von Stühlen, Modellen sowie einem animierten Film nieder und wurde mit grosser Anerkennung honoriert. Die Jury anerkennt, dass die Künstlerin keinen Aufwand gescheut hat, trotz Corona, alles aus Tschechien bis nach Zürich zu bringen, um ihr Projekt persönlich bei der Jurierung zu präsentieren. Das «Feuerwerk der Geschichten», die Vielfalt, der eine gewisse Beliebigkeit anhaftete und Hierarchie fehlte, waren es dann aber auch, die die Jury irritierten. Warum braucht es so viele Stühle? Sind alle Funktionen abgebildet? Wenn schon ein profanes Objekt, warum dann genau ein Stuhl und nicht ein Bett, eine Gabel oder ein Messer?

Viele der Stühle evozieren in ihrer Form und Materialgebung Assoziationen, die der Jury unpassend erscheinen: Reichsadler, Hells Angels, elektrischer Stuhl, gläserne Durchleuchtung. Von der Künstlerin waren diese durchaus gewollt, der Jury aber schien die ganze Arbeit zu wenig verdichtet und zu wenig transformiert auf eine etwas reduziertere Ebene. Das Werk berührt nicht in der gewollten Art, sondern schreckt ab.



Ursula Palla **«Listen to the Flowers»**

Die in Zürich lebende und arbeitende Ursula Palla setzt sich in ihren raumgreifenden Installationen und Objekten, in denen das Medium Video oft eine zentrale Rolle spielt, mit der Überlagerung von Projektion, Wirklichkeit und Konstruktion auseinander. Ihre Werke sind im Spannungsfeld zwischen der vom Menschen vereinnahmten und der gewachsenen Natur angesiedelt und berühren durch die unmittelbare Bildkraft von oft suggestiv starker, aber immer auch fragiler Schönheit.

Auch für das PJZ-Projekt führt Palla ihre sozio-botanischen Recherchen weiter, die vor einigen Jahren im winterlichen Monet-Garten von Giverny begannen, wo sie lebensgrosse Bronzeabgüsse verschiedenster Pflanzen realisierte. Zwei schlanke Disteln von acht und zehn Metern Höhe, mit gebürsteten, glänzenden Aluminiumstängeln und einem in der gleichen Oberflächenästhetik patinierten Blütenkopf stehen auf dem Platz vor dem Haupteingang des PJZ, wo sie einerseits mit dem angrenzenden Birkenwäldchen botanisch kommunizieren und andererseits mit ihrem Glanz, der je nach Lichteinfall variiert, die rhythmisierende Fassade des Gebäudes kontrastieren. Der den Eingangsbereich beleuchtende Kandelaber streut sein Licht von weit oben auch über die beiden Disteln und erzeugt so nachts schöne Schattenwürfe, was tagsüber auch im Sonnenlicht zu beobachten sein wird.

Für das PJZ hat Palla die Wegdistel, *Carduus acanthoides*, ausgewählt. Die Wegdistel ist eine Pionierpflanze, die an unwirtlichsten Orten aus dem Boden spriesst, sogar durch den Asphalt hindurch. So ist sie einerseits Wegbereiter für neue Orte, Heilpflanze und Bienenweide, andererseits Unkraut, das sich mit seinen Stacheln als wehrhaft, stolz, widerspenstig und standhaft auszeichnet. Diesen Charaktereigenschaften hat sie auch ihre Bedeutung in der Heraldik zuzuschreiben. Mit dem Titel «Listen to the Flowers» referenziert die Künstlerin auf die Kraft der Blumen in revolutionären Prozessen, die Nelkenrevolution in Portugal 1974, das Antikriegslied «Where have all the flowers gone» oder die Flower-Power-Ära.

Politisch und in einem gewissen Sinne revolutionär an Pallas Blüten ist ein Teil ihrer Rohmaterialgewinnung: Die Kantonspolizei Zürich sammelt jedes Jahr drei Tonnen Waffen, die von der Bevölkerung freiwillig abgegeben werden. Die eigene Sicherheit durch Abgabe der Waffen in die Hand des Staates zu legen, ist ein Akt des Vertrauens der Bevölkerung, die handkehrum aber von der Polizei erwartet, mit diesem geschenkten Vertrauen sorgfältig umzugehen. Von der Künstlerin ausgewählte Stahlteile der Waffen werden geschreddert und dem Bronze-Rohmaterial der Distelköpfe beigemischt – Waffen werden zu Blumen oder, fast schon biblisch, Schwerter zu Pflugscharen. Eine besonders schöne Analogie in diesem Zusammenhang ist, dass im Kopf der Wegdistel Knospe, Blüte und Samenstand vereint sind – Werden, Sein und Vergehen.

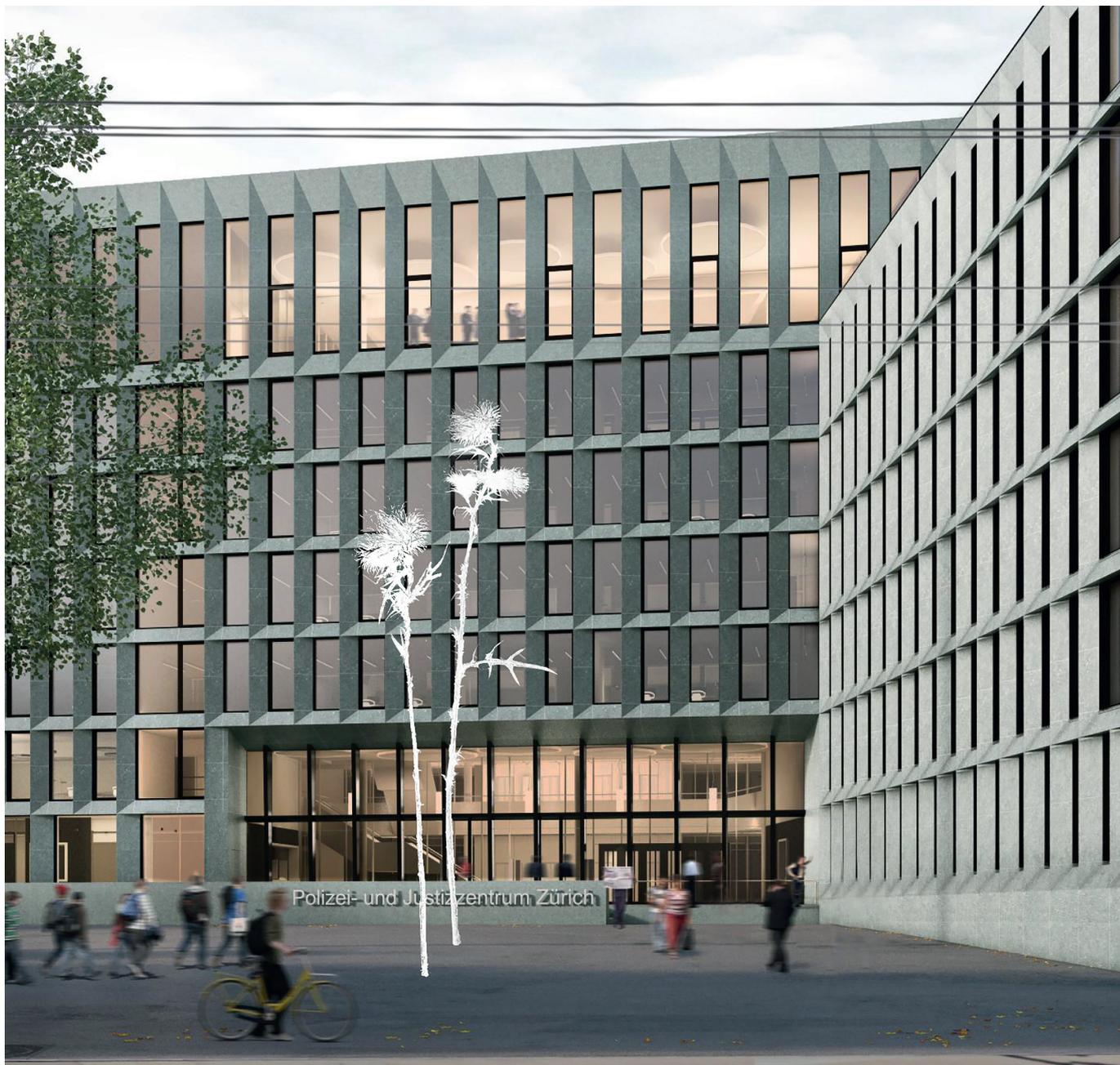
Pallas Projekt hat einen Videofilm zum Making-Of und insbesondere zur Erklärung der umgeschmolzenen Waffen vorgesehen. Dieser ist Teil ihres Budgets, welches lediglich ca. zwei Drittel der vorgesehenen Summe beansprucht. Ihre ursprüngliche Idee zur Ausschöpfung des Budgets war, eine dritte Pflanze im Atrium aus dem Boden spriesen zu lassen. Doch da der Unterlagsboden bereits eingegossen war, verwarf sie diese Idee, möchte sie aber gerne im Falle eines Projektgewinns nochmals überdenken.

Die Jury war berührt vom Werk der Künstlerin, das diese mit zurückhaltender Stimme präsentierte: Die Pionierpflanze, die in ihrer Fragilität und gleichzeitig Wehrhaftigkeit eine wunderbare Metapher als Wegbereiterin für diesen Ort darstellt. Die Arbeit, die in ihrer Feinheit Strahlkraft birgt, ohne kärglich zu wirken, wurde als differenziert, sensibel, bescheiden und poetisch beurteilt. Das Prinzip, dem Gebäude etwas Feines gegenüberzustellen wird als subtil empfunden – ein WOW-Projekt, das den «Koloss» trotz oder gerade wegen seiner Zartheit zu zähmen vermag. Aus Sicht der Jury ist dies die einzige Art und Weise, Gewalt zu begegnen. Die Jury ist überzeugt: «Die Distel braucht das Haus und das Haus braucht die Distel.»

Die Bedenken, das Werk könnte zu fragil sein, um Windkraft oder Vandalismus standzuhalten oder die Blätter könnten durch hochgeworfene Gegenstände abbrechen, werden durch Nachweise durchdachter Innenkonstruktionen und Verstärkungen an den Blättern sowie statische Berechnungen entkräftet. Künftiger Vandalismus würde sich eher auf andere Orte entladen. Das Werk ist auch für nicht kunstaffine Betrachter verständlich und es provoziert nicht.

In einer letzten Diskussionsrunde wird die Notwendigkeit des von der Künstlerin vorgesehenen Films sowie der Wunsch, ihre Intention wieder aufzugreifen und die dritte Distel im Atrium noch zu integrieren, diskutiert. Die Jury ist der Meinung, dass der Film eher nicht als Teil des Kunstwerks zu lesen ist, sondern ein sinnvolles Vermittlungsprojekt als Beigabe zum Werk sein sollte. Es wären darum auch durchaus andere Formate denkbar, die sich in die Kommunikationsstrategie des PJZ integrieren liessen. Wichtiger erscheint es der Jury jedoch, die von der Künstlerin verworfene dritte Skulptur im Innenraum nochmals bezüglich Machbarkeit und Budget zu prüfen und allenfalls auf das Vermittlungsprojekt zu verzichten.

Aufgrund der obigen Erwägungen schlägt die Jury einstimmig die Realisierung des Werks «Listen to the Flowers» von Ursula Palla inklusive der Weiterbearbeitung des Projekts im Innenraum mit einer Distel im Atrium im Rahmen des vorgegebenen Kostenrahmens von Fr. 745000 vor. Ihr Wunsch, einen Videofilm zu erstellen und dessen genauer Inhalt soll nochmals diskutiert und allenfalls Teil der Kunstvermittlung werden.





Fotograf: Till Forrer, Zürich



Impressum

Projektbeschreibungen:
Friederike Schmid, lic. oec. HSG

Gestaltung, Layout, Prepress/Druck:
Alinéa AG, Oetwil am See

Auflage:
150 Exemplare

Herausgeberin:
© 2020 Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt

